



1

Das Paradoxon Venedig und dessen Verklärung im Nostalgiekonsum

Salvatore Settis, italienischer Kunsthistoriker und Archäologe sagt dazu:

... dass jenes Modell, das von Venedig und den Venezianern entwickelt wurde, ein Recht hat, auf der Welt zu bleiben. Denn wenn Venedig stirbt, wird nicht nur Venedig sterben. Die Idee der Stadt selber wird sterben, die Form der Stadt als ein offener, vielfältiger und ziviler Raum des gesellschaftlichen Lebens.

für ihn ist Venedig

... auf globaler Ebene das stärkste Symbol für das von der antiken Stadt verkörperte menschliche Maß. Diese Erfahrung müssen wir uns bewahren.

Süddeutsche Zeitung vom 18. Dezember 2012: Auszüge Vortrag am Deutschen Studienzentrum in Venedig

Die Sonne löst sich langsam im Spätnachmittagsblick im Wellgekräusel der brillierenden Lagune auf, es wird diesig, mit den aufziehenden Wolken schiebt sich ein milchiger Nebel über die Szenerie. Aus der Schräglage der Sonne im Westen, der die Farben fast unreal kräftig erscheinen lässt, erzeugt ein impressionistisches Strahlen und eine Plastizität aller Dinge, aller Menschen, der immer noch mit Blättern behangenen Bäume des Giardini. Die Fassaden der rötlich-gelben Renaissancebauten zeigen noch einmal die gesamte, noch vorhandene Pracht des Gewesenen.

Ich steige in das Vaporetto 1, obwohl ich die Drift durch den Canal Grande nicht mag und am liebsten außen herum, durch den Canale della Guidecca zum Fondamento Nuove fahre.

Das Boot wird schon beim Anlegen voll, selbst als die Hälfte der Passagiere ausgestiegen ist. Das Boot kommt vom Lido, wo die Menschen diesen wunder-

schön sonnigen und klaren Novembertag genossen haben mögen. Der Lido ist für mich die Ahnung der Vergangenheit und da taucht das Bild des siechen Komponisten von Aschenbach auf und mit diesem Bild wie dem Bild des jungen und schönen Tadzio ist der Tod in Venedig plötzlich da, mit dem letzten Aufbäumen einer untergehenden Zeit. Stehen wir nicht auch heute am Rande, schauen wir in dieser Zeit nicht in eine Welt der Ungewissheit und einer zum ersten Mal in diesem Jahrtausend unsicheren, von Stunde zu Stunde sich verändernden Welt, deren Ziele im Sekundentakt eine andere Richtung einschlagen können, die wir aber sehenden Auges kaum mehr verstehen können?

Als Titelbild für dieses Essay habe ich bewusst das Bau- oder Handwerkerboot in der an diesem Tag sehr bewegten See ausgewählt, weil es wie ein Symbol für den Zustand der Stadt durch die Wellen tu-

ckert. Jeden Morgen und jeden Abend durchkreuzen hunderte dieser oder ähnlicher Barken, wie sie in Venedig genannt werden, die unzähligen Kanäle. Beladen mit Baumaterial oder schlicht als Transporter für den Nachschub der gesamten Hotel- und Restaurantgastronomie und allem, was an Waren gebraucht und umgesetzt wird. Die Baubarken erfüllen offensichtlich die Aufträge, marode Fundamente neu zu stützen, Ausbesserungen aller Art vorzunehmen, Wohnraum zu entkernen oder Renovierungen vorzunehmen. Neben den vielen Vaporettos sind es diese Boote, die Venedig letztendlich am Leben erhalten.

Neben mir wieselt eine, offensichtlich von der Existenz der venezianischen Architektur verflossener Zeiten völlig aufgedrehte Amerikanerin mit einer veritablen Fotoausrüstung zwischen den dicht gedrängten Passagieren im offenen Heck des Schiffes und klackt alles an, was sich auf dem Canal zeigt oder schon vorhanden ist. Ich denke, dass die Gondolieri vom Bombardement der Pixel schon völlig feinstichig durchlöchert sein müssen, dass jeder Quadratmillimeter der historisch aktuell an die ganze Welt verkauften Szenerie inzwischen per superschnellen Datentransfer mehrmals um den Erdball geschossen worden ist, dass die Inszenierung des Gewesenen, dieses täglich künstlich wiederbelebten Zeitalters einer alles umfassenden und nahezu perfekten Ästhetisierung plötzlich wie eine bunt schillernde Seifenblase platzen und selbst die Erinnerung daran bei den meisten Sehensuchenden in kurzer Zeit nur noch eine schemenhafte und verwaschene Silhouette der für immer verlorenen Zeit sein könnte. Die Milliarden Digitakes, die, würde man sie sichtbar machen, alles in einen ineinander fließenden Farbenmatsch verwandeln. Massenhaft auf Briefmarken großen-Chips gequetscht, was geschieht mit ihnen? Werden sie von geschäftstüchtigen Druckereien in austauschbare Fotobände gepresst und auf 100 oder mehr Seiten in persönliche Impressionen einer kleinen Reise dicht zusammengedrängt, die einzelnen Bilder kaum noch voneinander unterscheidbar? Zu Weihnachten verschenkt und dann in den ewigen Schlaf der vielen unnützen Bücher geschickt, die allmählich in den großen und kleiner Bücheregalen verstauben? Oder bleiben sie für immer ungeweckt auf den Chips liegen und werden irgendwann einmal vergessen oder einfach mit neuen „Impressionen“ überschrieben? Sehen diese unzähligen Knipser und Amateurfotografen nicht die maroden, von Algen eroberten Fundamente der Häuser, den zwischen den Fenstern abblätternen Putz, der ohnehin seine Ursprungsfar-

be längst verloren hat, die nackten Ziegelsteine, die wie klaffende Wundmale aus der einst mit meisterhafter Handwerkskunst erbauten Wände mahndend die Vergänglichkeit jeglichen Materials anzeigen? Bemerken sie nicht, dass viele dieser sich grandios aufplusternden Fassaden der Renaissancepalazzi unbewohnt sind, manche gar potemkinsche Verblendungen sind oder schlicht und einfach zu verlockenden, mit edelsten Materialien umgebauten Konsumtempel oder Hotels der vergänglichen Waren- und Dienstleistungswelt umfunktioniert wurden und nichts mehr mit der Vorstellung einer immer noch aus einer reichen und prachtvollen Vergangenheit überkommenden Wahrhaftigkeit mit den sehnsuchtsvollen Wunschvorstellungen einer heilen Welt zu tun haben?

Was suchen sie, die aus aller Welt in dieses einmalige, historisch sicherlich weltweit einzigartige Überbleibsel eines in jeder Hinsicht vergoldeten Zeitalters strömen, um gleich darauf über Jahrzehnte ausgetrampelte Pfade, Ameisenbahnen gleich, in das Herz der auf Pfählen errichteten steinernen Platt-



form streben: zum Markusplatz mit dem Campanile, dem Duomo und dem Dogenpalast? Würde man eine hoch auflösende Luftaufnahme um die Mittagszeit erstellen, wären die fließenden Adern deutlich erkennbar, während in den Stadtteilen Canareggio, Santa Croce oder den Randgebieten von Dorsudoro wenig Bewegung zu verzeichnen wäre, von den angrenzenden Inseln Guidecca, San Pietro, Isola Facchi oder St. Elena ganz zu schweigen.

Vor den Toren der Stadt, wo Venedig an die Welt und das italienische Festland angenabelt ist, hinter dem Bahnhof und dem riesigen Busterminal mit

den angrenzenden weiträumigen Parkplätzen stehen die Seeungeheuer der modernen Weltumrundung, die bei einem Stopp bis zu 6000 Menschen in die Stadt entlassen können. Dafür wurde eigens ein Hafen gebaut, der zudem mit einer futuristisch anmutenden Schwebbahn mit der Piazzale Roma verbunden ist. Die riesige Ein- und Ausstiegsgangway, mehrere Stockwerke hoch, so dass von jedem Deck die Passagiere mühelos das Schiff verlassen oder wieder entern können, ähnelt einer großen, schräg gestellten Raute aus Metallstreben, einem grauen Geometriklotz, der zeigt, wie viel Menschenmaterial notwendig ist, um die tägliche Marktfluktuation der venezianischen Gewerbetreibenden in Bewegung zu halten, denn es sind die Hereinkommenden, die diese Stadt wesentlich ernähren und ökonomisch am Leben erhalten. Dafür bietet die Stadt rund ums Jahr Feste, Festivals mit den dazugehörigen Rahmenprogrammen der oft eher simpleren Unterhaltung. Mit der Erfindung des Langstreckendüsenflugzeugs wurde es möglich, dass jeder, der es sich leisten kann - und man muss es sich leisten können - auf dem Flughafen Marco Polo zu landen, um danach über die langgestreckte Meeresbrücke Ponte de la Liberta auf der Piazzale Roma anzukommen. Woraufhin man dann in die Stadt pilgert, denn jede Venedigreise ist irgendwie auch eine Pilgerfahrt, ein Pilgern in die verblassende und etwas angekratzte Schönheit vergangener Zeiten und ein Pilgern zu den Zielen, die die mobile Gesellschaft feilbietet, um sie wenigstens einmal anzubeten. Es ist wie eine Erlösung, sich selbst und das Ambiente feiern zu können und sich für eine kurze Zeit aus der Wirklichkeit in eine Illusionswelt davonzustehlen.

Ein wichtiges Indiz dafür ist die grassierende Selfiemanie, die Seele der Stadt mit sich zu vereinen und lieben zu können und endlich einer Selbstfindungsphase teilhaftig zu werden. Deshalb bildet man sich überall dort ab, wo eine Brücke, ein Palazzo, selbst das Vaporetto die Wichtigkeit seiner selbst mit der Kulisse der Stadt auf einen Nenner bringt. Diese Form einer narzisstischen Selbstinszenierung vor dem weltberühmten Hintergrund der Kirchen, Dome und Brücken ist der Beweis, dass diese Art einer sich nur selbst wichtig nehmenden Kommunikationsform einem totalen Konsumindividualismus eines globalisierten Phänomens entspringt.

Schon auf der Piazzale Roma werden sie von dem eigentlichen Nutzen ihres Besuches im Sinne der venezianischen Profitkultur empfangen. Kiosk an Kiosk

mit den typischen Karnevalsmasken „Made in China“ und anderer Souvenirkram umrundet den Platz und an den verschlungenen Pfaden ins Zentrum reiht sich ein Geschäft neben dem anderen, eine Osteria oder ein Ristorante stehen Wand an Wand und eine Boutique reiht sich hinter die Nächste. Wer die Gegenwart des Gewesenen sehen möchte, muss dafür zahlen, und zwar nicht zu knapp und die Preisunterschied für eine Flasche Cola können innerhalb von 100 Metern zwischen 1 und 5 Euro liegen. Rund um den Markusplatz wird der Geldbeutel dann arg strapaziert, wenn man sich in einem der Straßen-



cafés mit Blick auf den Dom und den Dogenpalast die irrationale Wunscherfüllung einer Zeitreise genussvoll mit einem gewissen, „sich ansonsten nicht erlaubenden“ Luxusvergehen hingeben will. In der Masse bleibt der Einzelne anonym und allein und wird, des Italienischen mehr oder minder mächtig, an jeder Lagunenkreuzung zur Kasse gebeten. Deshalb wurden in den 60er Jahren Gruppenreisen so beliebt, weil man zwar fern der Heimat und im pittoresken Abenteuerland weilte, trotzdem aber die Klammer des Bekannten und mit einem in der gleichen Sprache kommunizierenden Menschen eine gewisse Sicherheit in der unbekannt Fremde vermittelt bekam. Zudem wusste der Reiseführer alle kleinen oder größeren Probleme in seiner polyglotten und stadtkundigen Art schnell und problemlos wieder glattzubügeln. Diese Reise- und Erkundungsform hatte zwar seinen Preis, aber immerhin begann man die Stadt aus anderen Perspektiven zu sehen und die kulturelle Vielfalt durch die fachkundige Vermittlung der Fakten verstehen zu lernen. Die besseren Modelle dieser Gruppen fügten sich in einen fast familiären Charakter ein. Die Programmgestaltung wurde schon im Vorfeld detailliert ausgearbeitet und in spannender und präziser Form auch mit anschließenden Diskurs vermittelt.

In diesem Zusammenhang muss man über die Einwohner oder Bewohner von Venedig sprechen, die sich inzwischen in eine heterogene Dorfgemeinschaft verwandelt hat, ohne eine authentische Beziehung zu den Wurzeln und Gebräuchen der Stadt entwickeln zu müssen. Venedig gehört schon lange nicht mehr den Venezianern und die, die noch ausharren, die seit Generationen hier heimisch waren, werden immer weniger.

Wo noch vor wenigen Jahrzehnten ca. 150.000 Menschen venezianischen Ursprungs lebten, sind es heute um die 50.000 (manche sprechen von sehr viel weniger der in Venedig stetig lebenden Bewohnern). Viele sind wegen steigender Preise, vor allem wegen der zu hohen Mieten aufs Festland weggezogen und pendeln täglich. Eine inoffizielle Zahl nennt 40 000 Personen, die täglich hin- und herfahren. Aber wie geht das zusammen, wenn insgesamt schon 200.000 Venezianer in und um Mestre auf dem Festland leben und viele sicherlich in der dortigen Chemie- und Mineralölindustrie wie dem Hafen einen neuen Arbeitsplatz gefunden haben?

Venedig verfügt über ein sehr große und für Italien bedeutende Universität mit ca. 20.000 Studierenden,

Bussen und Bahnen wie PkW's wieder aufs Festland fahren, aber bei diesen Zahlen bleibt eine gewisse Fragwürdigkeit.

Der stetig steigende Bedarf an Wohnraum für die Touristen führte auch dazu, dass Wohnraum in Pensionen, Bed & Breakfast oder aber in die Wohnsharing-ökonomie wie airbnb umgewandelt wurde. Der Anteil der über 50-jährigen beträgt nach inoffiziellen Schätzungen mehr als 50 Prozent, wobei die Jüngeren unter 18 Jahren höchstens 13 Prozent ausmachen. Es gibt aber auch fast 30.000 Zuwanderer vor allem aus Afrika und Asien.

2009 wurden jährlich fast 6 Mio Übernachtungen gezählt, wobei die Gesamtzahl aller Touristen weit über 16 Mio geht, 2001 wurden schon 14 Mio Menschen gezählt, die Venedig besucht haben.

Für die Dauer von drei Tagen oder einer Woche oder wenig mehr Tagen kann jede europäische Traumstadt, so auch Venedig, verzaubern, aber wer länger dort lebt oder leben muss, wird sehr schnell merken, dass überall ein entsprechend striktes Reglement oder eine spezifische Ordnung der Systemdurchsetzung herrscht, welches auf die Dauer die Zauberblicke der ersten Eindrücke schnell undeutlicher erscheinen lassen. Eine so komplizierte erbaute und strukturierte Stadt, wie es Venedig ist,

3



die irgendwo wohnen müssen und all die Kellner, Köche, Transportarbeiter, Straßenfeger, Verwaltungsangestellte, die dafür sorgen, dass das System Venedig relativ problemlos funktioniert, müssen auch irgendwo eine Bleibe haben. Sicherlich werden morgens viele in die Lagunenstadt kommen und abends mit

spart nicht an Ge- und Verboten, an oft schlecht zu durchschauenden Navigationssystemen, auch wenn das einem fast unitalienisch vorkommen mag.

Vielleicht war die „freundliche“ Fremdübernahme durch den in privaten Händen liegenden Konsum-

güterhandel Venedigs größte Chance, vielleicht war es überhaupt die Rettung der Stadt, denn aus öffentlichen Mitteln wäre die baulich substantiell notwendige Gesamtumformung wahrscheinlich unbezahlbar gewesen und Venedig wäre schon vor

Gewinne könnten dazu beitragen, Venedig zu halten, zu retten und für die Zukunft zu wappnen. Allein das kann man bislang nur bei wenigen, sehr bedeutenden Investoren feststellen, die es sich leisten können, ihr Kapital gegen wirtschaftlich akkumulierendes

Kritik am aufgeblähten Konsumwahn sehr gute Arbeit geleistet. Allein die bordeauxroten Rolltreppen stilistisch adäquat in das alte, neu renovierte Gebäude zu integrieren und zusätzlich auf dem Dach eine für alle zugängliche Aussichtsplattform zu schaffen, ist aktuell der Clou in Venedig. Denn dieser architektonische Kunstgriff ist das genialische Lockmittel im Marketingwettbewerb schlechthin. Die Lage des umgebauten Palazzo unmittelbar an der Rialtobrücke könnte für enorme Umsatzzahlen sorgen und eine Gewährleistung für enorme Profite sein. Zentral gelegen wird es ein Eldorado der Luxussüchtigen werden, wobei auch die Massen nicht zu kurz kommen, wenn sie Venedig entgeltlos vom Dach des Hauses bewundern können.



Jahren verfallen. So hat die auf Profit orientierte Privatwirtschaft, immense Summen in den Erhalt ihrer zu Geldspeichern umgewandelten bislang dem Zahn der Zeit überlassenen Gebäude gesteckt, auch um zur Rettung partieller Teile der berühmten, historisch so verklärten Innenstadt beigetragen zu haben. In diesem Sinne mutierte Venedigs Zentrum rund um den Markusplatz und entlang des Canal Grande zu einem der größten und lebendigsten Kaufrauschzentren der Welt.

Selbst die beängstigende fortschreitende Zerstörung der Fundamente, auf denen die Stadt ruht, scheint zumindest die Verantwortlichen der Stadtpolitik wie der italienischen Regierung nur den Umständen entsprechend zu stören, auch wenn in Sonntagsreden immer wieder einschneidende Maßnahmen für den ungehemmten, auch die Kultur gefährdenden Tourismus gefordert werden. Aber daran glauben sie selbst nicht, denn Venedig ist das Paradebeispiel der Warentauschgesellschaft in allen nur erdenklichen Formen moderner, vor allem digitalisierter Ökonomie. Da sich hier das locker in den Taschen sitzende Geld der massenweise Hereinströmenden auf einen relativ winzigen Ort quasi bündelte, musste es durch eine geregelte und redundante, jeden Winkel der Stadt ausnutzende Vielfalt befriedigt und im Tausch gegen Waren und Dienstleistungen lediglich nur eingesammelt werden.

Alle in der privatwirtschaftlichen Ökonomie erzielten

Renommee und öffentliche Würdigung einzutauschen. So investierten Global Player der Bekleidungs- und Luxusgüterindustrie in großem Ausmaß, kauften Palazzi und ganze Häuserzeilen, um entweder ihre Geschäftsmodelle in wohlfeiler Weise anzupreisen oder aber öffentliche Kulturzentren zu gründen wie der Milliardär Pinault.

Dagegen mutet der Plan des französischen Modeschöpfers Pierre Cardin für viele Venezianer geradezu unverschämte und dem Stadtbild konterkarrierend obszön an: Eine bewohnbare monumentale Skulptur (Palais Lumiere mit Luxuswohnungen, Kongresszentrum, Shoppingmall und einem Theater mit 7000 Plätzen, bis zu 250 Meter hoch) im Bereich des Hafenviertels Marghera bei Mestre, welches den Campanile um 140 Meter überragen wird, welches laut Cardin die Tradition der Renaissancemäzene fortführen soll und vom Historiker Settis als Beleidigung Venedigs bezeichnet wird. Die veröffentlichten Skizzen können einem fürwahr das kulturelle Gruseln lehren.

Aber die Idee, aus der ehrwürdigen, lange Zeit leer stehenden und langsam zu verrotten drohenden deutschen Niederlassung „Fondacio Tedeschi“ eine Kathedrale der Luxusprodukte zu machen, stellt alles, was man in Deutschland als „edel und teuer“ bezeichnet, in den Schatten. Rem Koolhaas, der für den Umbau verantwortlich war, hat auch bei aller

Aber Halt. Werden wir den Menschen, die aus allen Himmelsrichtungen nach Venedig strömen damit gerecht, indem man sie auf ein von oben gegängelttes Marionettengehampelp einer weltweit agierenden Tourismusökonomie reduzieren? Kamen sie nicht alle freiwillig, von glänzenden Reiseprospekten geblendet und einer international über Generationen



hinweg verniedlichten Geschichte dieser Stadt der Träume, den märchenhaften Erzählungen eines zu Stein gewordenen Wunders mitten im Meer erlegen? Ja und Nein, denn dieser innere Drang die gesamte Geschichte Europas auf kleinstem Raum in fast authentischer Verfassung erleben zu können, basiert auch auf den eigenen Lebensumständen, der Selbstwelt in den uniformierten, grauen Städten mit von Abgasen verpesteter Luft, Lärm und erhöhtem Daseinsunmut, aus denen das Spielerische menschlicher Regungen zum größten Teil verbannt wurde, wo die Träume keinen Ankerpunkt für utopische Abenteuer und staunenswert tanzende Geisteswirbel hergeben, wo alles reguliert, maschinisiert, ausgerechnet und sich in perpetuierender Weise täglich wiederholt.

Vielleicht liegt dem Wunsch, diesen scheinbar aus der Zeit gefallen Ort zu suchen und mit Ehrfurcht zu betreten in einer kindlichen Lust, in Phantasiewelten abzutauchen, sich der Utopie geheimster Wunschvorstellungen hinzugeben und hier, wo das



eigentlich Absurde des im Prinzip Unmöglichen sich in seiner vollsten Pracht präsentiert, selbst zum Absurdum zu werden und sich in regressiver Wollust auszuleben erlaubt. Vielleicht trifft der Vergleich zu, dass zumindest für uns Europäer, die schwerelose Heiterkeit der frühkindlichen Phase im Spielen mit den ersten Bauklötzen oder im Sandkasten oder das glückselige Staunen nach dem Auspacken der Weihnachtsgeschenke ein unterbewusstes Motiv sein kann, eine Stadt wie Venedig mit eigenen Augen und einer aus der Tiefe der Gefühlswelt hervorgeholten Neugierde sehen zu wollen.

Obendrein erscheint anderer Gedanke aus historischer Sicht bedenkenswert zu sein, nämlich wie die geostrategische und geohistorische Bedeutung der Lagunenstadt aus der Entwicklung der Geschichte zu erklären ist. Venedigs Stadtbild erscheint optisch oder als visuell ästhetisches Phänomen wie die Vermählung von Orient und Okzident zu sein. Diesen Schluss lassen die architektonischen Eindrücke dieses wunderschönen Steinhaufens mitten im Meer zu. Einerseits die weichen Formen des Orients, vor allem der byzantinische Einfluss manifestiert sich in den vielen runden Kuppeln der großen Kirchen und auch in der dekorativen Bauweise der Fassaden, vor allem der Fensterformen und der vielen Spitz-Rundbögen in den zahlreichen Arkaden oder der Anordnung der Geschosse um einen großen, lichten Innenhof, während die abendländischen Stilmittel eher in den streng rechtwinkligen, oder den als praktisch zu

bewertenden Baukonstruktionen nachzuvollziehen sind, beispielsweise in einigen Vierteln, die erst vor 150 Jahren errichtet wurden. Das „Stucky“-Hotel ist ein Beispiel dafür, ebenso wie die daneben liegende Tuchfabrik Fortuny wie viele Bereiche Canareggios und Santa Croces. Ohne in eine umfassende Detailanalyse gehen zu wollen, ist es der Gesamteindruck, der das ästhetisch geformte Stadtbild zu dieser Annahme verleiten lässt. Selbst wenn man in diesem Zusammenhang die orientalisch-okzidentalen Städte Istanbul (Byzanz, Konstantinopel) und Sevilla oder Cordoba in einem direkten Vergleich näher analysiert, so wird deutlich, dass beispielsweise Istanbul (wenn man die seit 70 Jahren neue entstandenen Stadtviertel außer acht lässt) inzwischen nahezu vollständig orientalisches geworden ist und die maurisch geprägten Städte Andalusiens mit ihren grandios hervorstechenden historischen Gebäuden zumindest strukturell von nordafrikanischen Einflüssen geprägt wurden. Entscheidend ist aber die wichtige Tatsache, dass nur Venedig zum einem ins Meer gebaut wur-

rösen Kreuzfahrtschiffen erschüttert die jahrhundertalte Pfahlkonstruktion der Fundamente dermaßen, dass selbst die UNESCO auf den Plan getreten ist, die immerhin über Venedig als eines der schützenswertesten Weltkulturerbe zu wachen hat. Die Hüter der Weltorganisation haben gedroht, und den Behalt des Titels in Frage gestellt, sollte sich in Zukunft nichts ändern.

Noch gefährlicher und ein ebenso aktuelles Bedrohungspotential, welches die Lagunenstadt permanent in Zukunftsangst versetzt, ist die stetige Erhöhung des Meeresspiegels und die alljährlichen Überschwemmungen, die den tiefer gelegenen Markusplatz teilweise über einen Meter überspülen. Die Folge des steigenden Meeresspiegels trifft Venedig elementar in seiner Existenz. Würde man nichts unternehmen, wäre Venedig bald einer fortschreitenden Erosion ausgesetzt und damit auch dem allmählichen Versinken im Meer ausgeliefert.

Dagegen hat die Stadt und der Staat inzwischen eine



de und sämtliche Transportwege wie die wichtigen infrastrukturellen Verbindungsachsen hauptsächlich durch die Schifffahrt bestimmt werden und zum anderen „schwimmende“ Stadt über Jahrhunderte trotz allem eines der wichtigsten Machtzentren im Mittelmeerraum war.

Die urbane wie zukünftige gesellschaftspolitische Situation der Stadt ist prekär, denn in einem scheinen sich die Venezianer wie viele Reisende einig zu sein: das rücksichtslose, offiziell erlaubte Durchpflügen des Canale della Guidecca mit den monst-

Lösungsmöglichkeit entwickelt, die bei Umweltschützern zwar nicht unumstritten ist, aber zumindest praktikabel erscheint.

Das Projekt Moses, der Name ist Programm, (Die Überquerung des Roten Meeres durch Moses und das israelitische Volk und die Führung ins gelobte Land), hat aber im Sinne des Akronym MOSE nichts mit dem biblischen Urvater zu tun. M.O.S.E ist die Abkürzung für Modulo Sperimentale Elettromeccanico und ein experimentelles elektromechanisches Modul aus tonnenschweren Hebeplatten, welches bei

Hochwassergefahr vor den nördlichen und östlichen Ufern der Stadt gewaltige Sperren emporhebt, die als Schutz gegen die Überflutung dienen sollen. Für 2017 ist die Fertigstellung des Projektes geplant. In diesem Zusammenhang wird oft vergessen, dass der schlammige und nicht sehr solide Untergrund, in den die Pfähle gerammt wurden, selbst Jahr für Jahr nachgibt und die Stadt Millimeterweise nach unten sinkt. Wie man sieht, sind die Erhaltungsmaßnahmen für diese Stadt vielfältig, vielfältiger für viele originäre Venezianer sind aber die alltäglichen Bedrohungen durch die Kreuzfahrtschiffe, auf die seit dem Sommer 2016 in mehreren größeren Demonstrationen aufmerksam gemacht wurde.

Zeitweise ankern 7 dieser Meeresriesen vor der Stadt bei Tronchetto im Norden. Weiterhin dürfen sie durch den Canale della Guidecca defilieren, weil der gerichtliche Bann für diese Ozeanmonster über 96.000 BRT. von einem obersten Gericht wieder aufgehoben wurde. Die Begründung lässt ahnen, wer damit geurteilt hat, denn die Argumentation der Richter zeigt, woher der Wind weht: Mit einem derartigen Verbot seien 430 Millionen Euro an Einnahmen für die Stadt und 5 000 Arbeitsplätze gefährdet. Ein Hohn für die Bewohner, denn die Schiffsriesen nagen nicht nur durch die Vibration der Schiffsschrauben an

bracht werden. Auch diese Vorstellung beinhaltet viel Diskussionsstoff, wenn man bedenkt, wie befahren die Lagunen sind und dass bei ca. 6000 Gästen zwei Boote viermal zum Markusplatz hin- und herkreuzen müssten. 128 Millionen stehen für die Baukosten im Raum und sind angesichts der ökonomischen wie kulturellen Wichtigkeit, auch wenn dieses Vorhaben irgendwie nur als Notlösung erscheint, als finanzieller „Klacks“ zu bezeichnen, wenn man bedenkt wie hoch allein der tägliche Geldfluss sein muss, wenn jährlich mindestens 20-30 Millionen Besucher das Eiland betreten.

Aber die Mühlen der italienischen Bürokratie sind langsam und hinter der Hand flüstert man ohnehin, dass die Bosse der Mafia oder Camorra schon lange die wahren Strippenzieher oberhalb aller politischen Entscheidungen sind.

Die Faszination Venedig ist ungebrochen und da der Erhalt der fragil, sacht schwankenden, aber kaum merkbaren, Insel, der Stadt, der Region Venetien und dem italienischen Staat Unmengen an Geld kostet, hat man das Erbe der Stadt, des über die Jahrhunderte durch Armeen von Arbeitern, Handwerkern, Seeleuten, Künstlern, Kunsthandwerkern und Händlern mit „Blut, Schweiß und

der durch Ausbesserungen erhalten haben, die mit Kunstfertigkeit und höchstem technischen Anspruch dieses Wunderwerk Stadt in die Sümpfe gesetzt und vor Jahrhunderten zu einer Welthandelsmetropole entwickelten. Die Dogen, Principes, Contes und Nobiles gaben das Geld und strickten die Gesetze, Regularien, Handelssysteme und politischen Zielsetzungen, aber sie hüllten sich viel lieber in Samt und Seide und befahlen oder beauftragten, all das zu erbauen, was wir heute sehen können. Die Lektüre „Der Kaufmann von Venedig“, aber auch die Schriften des „Casanova



6



den Pfählen, sie stoßen Unmengen an verpestenden Balaststoffen in die Luft (= wie ca. 14.000 PkW's). Deshalb plant man vor der Insel ein neues Kreuzfahrt-Terminal zu errichten, welches mit dem Namen „Venice Cruise 2.0, östlich der Hauptinsel gelegen sein wird. Von dort aus sollen die Passagiere mit 800 Personen fassenden Elektrobooten ins Zentrum ge-

Tränen“ erbauten Inselstadtstaates inzwischen Stück für Stück verscherbelt.

Nein, es waren nicht die Dogen, Fürsten, Grafen, kirchliche Würden- und Machträger oder einige Industriebosse, die diese Stadt errichtet, Stein für Stein hochgezogen und gleichzeitig immer wie-

„geben in dieser Beziehung treffliche Einblicke in das adlige Selbstverständnis wie auch deren Machtausübung. Ja, es waren diese vielen namenlosen Menschen, die beauftragt wurden, in den meisten Fällen nur mit ihrer Muskelkraft und dem dazugehörigen schweren Baumaterial Stein und Holz Fundament für Fundament, Haus für Haus, Kirche für Kirche, Palazzo für Palazzo in das nicht immer wohl gesonnene Meer der Adria zu einem bewohnbaren und auch heute noch relativ sicheren Stadtstaat zu formen. Nur, wenn wir beginnen, Geschichte als Gesamtzusammenhang und dialektisch aufzunehmen, haben wir die Chance, die einzigartige Geschichte Venedigs zu verstehen.

Der primäre Grund für diese Betrachtung Venedigs war der Besuch der „Architekturbiennale“, die dieses Jahr unter dem Motto **„Reporting from the Front“**, kuratiert vom chilenischen Architekten und diesjährigen Pritzkerpreisträger Alejandro Aravena, der den Fokus dieser Mammutausstellung auf den sozialen Wohnungsbau, das Menschenrecht zu Wohnen, umweltverträgliche Materialien und Bauweisen, alternative Wohn- und Arbeitsbedingungen, neuartige Visionen menschlichen Zusammenlebens oder der Zukunft der dritten Welt wie dem Miteinander

der reicheren und der ärmeren bis ärmsten Staaten oder Gesellschaften legte. Deshalb auch der Titel: „Das Paradoxon Venedig und dessen Verklärung im Nostalgiekonsum“, denn eigentlich wollte ich über die Widersprüche zwischen dem, was die vielen Architekten, Baumeister, Statiker oder Ingenieure in den Giardini und den Länderpavillons wie dem Arsenale zeigen oder präsentieren, analytisch beschreiben. Diese im abgeriegelten Teil der Hauptinsel vorgestellten und lauthals verkündeten Pläne, Visionen und Parolen mit der Wirklichkeit der Stadt Venedig vergleichen. Das Paradoxon bleibt. Wenn man die Tore der beiden Ausstellungsareale betreten hatte, befand man sich in einer anderen, in sich abgeschlossenen Welt und der direkte Bezug auf dieses prädestinierte Beispiel Venedig schien mir fast überall zu fehlen. Allenfalls fand ich überall Anknüpfungspunkte und schon erprobte Methoden der Stadtentwicklung wie des Bauwesens, die durchaus eins zu eins auf Venedig hätten zutreffen können.

Der große Gesamtpavillon „Biennale“ präsentierte sich sehr spannend und bot großartige Augenblicke nachhaltiger und visionärer Themen über Beispiele individuellen wie gemeinschaftlichen Wohnens aus allen Teilen der Welt, aber besonders faszinierten mich die Ausstellungsteile, die sich unmittelbar mit den politischen, sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhängen zwischen Leben, Arbeiten und Wohnen beschäftigten. Vieles schien mir aber zu spezifisch auf



das Insiderpublikum der Architekten oder Ingenieure ausgerichtet zu sein und war selbst für interessierte Laien viel zu abgehoben, was prinzipiell bei einer thematisch dermaßen ausgerichteten Ausstellungsform zu erwarten war. Alejandro Aravena transponierte sei-

ne inhaltliche Programmatik weit über die Architektur hinaus und das Bauwesen in gesellschaftlich relevante Bereiche des Sozialen. Für das heterogen zusammeströmende Publikum gab es schlüssige Antworten, die durch die Herausforderungen der Zukunft zu erwarten sind, aber eigentlich wurden noch mehr Fragen aufgeworfen, indem oft die Realität der tatsächlichen Machbarkeit unbeantwortet blieb. Auch wenn die Essenz und das Angebot an alternativen und nachhaltigen Implikationen der Themen in jeder Hinsicht inte-



ressante Einblicke in die Forderungen des Haupttitels der Ausstellung „Reporting from the front“ entsprachen, wurde in einigen Bereichen der Pavillons wie im Arsenale oft zu plakativ, inhaltlich vereinfachend oder in Form künstlerischen Eventgestaltung in aufgeblähter Form zur Schau gestellt.

Ein Architekt, der den italienischen Pavillon betreute und mit dem ich ins Gespräch kam, bemängelte auch, dass offensichtlich zu viele Länder und deren kuratorische Leiter die Architekturbiennale mit der Kunstbiennale verwechselt zu haben schienen. Vieles war tatsächlich zu skulptural, künstlerisch verspielt und für meine Sichtweise zu sehr *l'art pour art*. Vieles war mehr dem Effekt und der Konzeption der Außerordentlichkeit verpflichtet, als die Gedanken des Biennalemottos und dessen gesellschaftspolitischen Anspruchs transparent zu machen. Aber es gab auch mehrere überraschende, direkte und kritische Konfrontationen mit den tradierten architektonischen Vorstellungen gesamter Bauprogramme einzelner Länder, die Verwerfungen von Bauspekulationen wie in Spanien, in den finanziellen Abgrund gezogene Bau-

Krisen und -skandale, ausufernde Städtebaustudien, die auf ganzer Ebene gescheitert waren wie einzelne größtenwahnsinnig erscheinende Architekturmodelle gewisser Architekten oder aus bekannten Ländern oder Emiraten rund um den Persischen Golf, deren Vorstellungen schlichtweg als selbst referentielle Denkmalbauten zu bewerten sind.

Die Fragen der Nachhaltigkeit, wie des Recycling und der alternativen Baumaterialien wurden vielfach aufge-

griffen und in plastischen Darstellungen wie grafischen Schautafeln erklärt. Als ein zentrales Thema wurde die Integration und Unterbringung der Migranten in allen Teilen der Welt anschaulich behandelt. Da wurden einfache und praktikable Lösungen für das Wohnen und Leben in der Dritten Welt gezeigt und überall dort, wo die Menschen in Wellblechhütten oder auf Müllkippen leben müssen, der viel zitierte Finger in diese Wunden der Menscheneverachtung gelegt. Da die Migration aus dem Nahen Osten und Afrika nicht nur den europäischen Kontinent stark berührt, sondern mehr als 50 Millionen flüchtende Menschen ein global zu lösendes Problem bedeuten, wurden die Zustände der riesigen Flüchtlingscamps in allen Staaten und allen Gesellschaftsformen veranschaulicht. All diese Probleme, die mit Hunger, Armut und vor allem kriegerischen Auseinandersetzungen in Einklang zu setzen sind, zeigten die enormen Anstrengungen der Staaten weltweit wie die der entsprechenden Organisationen UNESCO, UNICEF oder UNO sowie vieler NGO's.

Ich habe mich zweimal im Arsenale umgeschaut, auch

deswegen, weil mir wichtiges Fotomaterial verloren gegangen war. Für einen politisch denkenden Beobachter wie für jeden Laien und selbst für viele Insider der westlichen Welt wäre es vermessen, einzelne Pavillons herauszuheben und gegen andere in einen Vergleich zu setzen. Aber ich möchte zwei Beiträge besonders hervorheben, die nach meinen Beobachtungen nur von wenigen Besuchern gesehen worden sind, nämlich den Pavillon von Peru über die Indianerstämme am Amazonas, die noch relativ unberührt von unseren hochtechnisierten und durchorganisierten Gesellschaftsmodellen geblieben sind und in ihrer eigenen Art einzigartige und vor allem sehr einfache Modelle von Gemeindeschulen errichtet haben, in denen der Umgang mit der Gemeinschaft und mit dem Leben an sich den Kindern und Heranwachsenden gezeigt, gelehrt und hier demonstriert wurde. Das war phantastisch anzusehen und im Gegensatz zu vielen überbordenden Präsentationen anderer Länder eine Insel der Erkenntnis.

Dieser Pavillon wurde mit einer Speziellen Erwähnung gewürdigt. Die Begründung lautet : „... for bringing architecture to a remote corner of the world, making it both a venue for learning as well as a means for preserving the culture of the Amazon.“

Der zweite Pavillon, den ich zunächst fast übergangen hätte, war der Polnische. Der gesamte Raum war mit einem Rohrverstrebungsgewüst zugebaut und zwischen den einzelnen Verstrebnungen hingen Bilder aus dem Bauwesen, von Maurern, Einschälern oder Verputzern



oder es wurden Filme mit der gleichen Thematik gezeigt. An den Wänden und auch in dem Gerüstlabyrinth hingen Grafiken, wie die Organisation eines größeren Bauvorhabens gestaltet ist und dabei genau aufgezeigt wurde, wie der Weg vom Plan zum fertigen Bau mehr oder minder funktioniert. „Fair Building“ zeigte eine Trans-

parenz aller wichtigen Bauabschnitte mit den ihr eigenen Konfliktzonen und Bauproblemen. Die Frage lautet, ob wir beim Bauwesen, also nicht in der Architektur allein, sondern vor allem dem involvierten Handwerk, nicht die gleichen, sozial und materiell gerechten oder gerechtfertigten Ansprüche stellen müssen wie in anderen Bereichen des Öffentlichen Produktbewußtseins. Es



geht um die Verantwortung aller Beteiligten beim Bauen und in diesem Zusammenhang brauchen wir nur auf die aktuellen Zerstörungen ganzer Dörfer durch Erdbeben in den italienischen Abruzzen zu schauen, die nur wenige hundert Kilometer südlich gelegen sind. Die Pfuscharbeit an den in sich zusammengefallenen Häusern haben gezeigt, was geschehen kann, wenn nur das schnelle Geld und die Verhöhnung der Menschen im Mittelpunkt stehen. Im gleichen Tenor demonstrieren die Ruinen verwaltungstechnisches Versagen, Korruption und eine mörderische Fahrlässigkeit.

Zum Abschluss dieses kritischen Essays sei angemerkt: Venedig, diese großartige und einzigartige Stadt im Mittelmeer, diese wundervolle Kulturlandschaft aus Steinen, Holz und tausenden anderen Materialien, die unsere Geschichte der letzten tausend Jahre so beeindruckend zeigt, muss mit allen Mitteln erhalten bleiben, aber es ist unbedingt notwendig, sie auch mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln der Administration wie der Bürgerbeteiligung zu schützen und zu bewahren. Gerade für die Nachgeborenen wird es wichtig sein, am Beispiel dieser Stadt über die Vergangenheit die Gegenwart erklären zu können. Um das bewerkstelligen zu können, wird es notwendig sein, dafür harte und durchgrei-

fende Maßnahmen und Konzeptionen zu entwickeln und durchzusetzen.

Noch einmal der streitbare Historiker und Archäologe Salvatore Settis vom Dezember 2012:

Was Venedig widerfährt, betrifft nicht allein Venedig. Gerade weil diese Stadt so einmalig in ihrer

einzigartigen Beziehung zu den Gewässern und zu ihrem Hinterland ist – weil gleichsam „von Natur aus“ für Fußgänger und nicht für Automobilisten geschaffen -, ist Venedig auf globaler Ebene das stärkste Symbol für das von der antiken Stadt verkörperte menschliche Maß. Diese Erfahrung müssen wir uns bewahren.

Create a culture of housing innovation - low cost, well-designed, factory-produced, fast build, high-performance maximise environmental sustainability through materials flexibility, and use of natural heating and cooling systems.

Open up housing supply - public authorities should work with communities to build more, better and faster. Create generous private and public living spaces inside and out - roof terraces, balconies, parks and gardens.

Plakatparolen im großen Ausstellungspavillon auf der Architekturbiennale 2016.

*Wolfgang Neisser
im November 2016*